



Predigt Pfingstsonntag 2015 St. Matthäus

Von Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm

Joh 14, 23-27: Jesus sprach zu seinen Jüngern: Wer mich liebt, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen. Wer aber mich nicht liebt, der hält meine Worte nicht. Und das Wort, das ihr hört, ist nicht mein Wort, sondern das des Vaters, der mich gesandt hat. Das habe ich zu euch geredet, solange ich bei euch gewesen bin. Aber der Tröster, der Heilige Geist, den mein Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe. Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.



Liebe Gemeinde,

Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht – sagt Jesus zu seinen Jüngern. Und er spricht vom Frieden, den er ihnen mit auf den Weg gibt. Die Jünger spüren, dass es Abschiedsworte sind, die Jesus spricht. Die Abschiedsrede Jesu, aus der diese Worte stammen, steht im Johannesevangelium zwischen Abendmahl mit Fußwaschung und Jesu Gefangennahme.

Abschiedsworte haben ein besonderes Gewicht. Denn was einer zum Abschied sagt, bleibt besonders im Gedächtnis haften. Im Abschied – sagt ein Sprichwort – liegt die Geburt der Erinnerung. Deswegen gibt es eine ganze Literatur von letzten Worten berühmter Leute. Und die Literaturwissenschaftler streiten sich darum, ob sie echt sind und was sie bedeuten.

Von Goethe etwa wird berichtet, er habe als letztes Wort vor seinem Tod einfach nur gesagt: "mehr Licht!". Die Interpreten fragen sich nun: Ist das ein religiöser Hilferuf? Oder eine philosophische Mahnung? Oder ist es – viel banaler – nur der Befehl an den Diener, die Fensterläden zu öffnen? Oder ist es – auch das wird offensichtlich ernsthaft vertreten – nur der Beginn eines in Frankfurter Dialekt gesprochenen Satzes: "Mer liecht hier so unbequem"?

Letzte Worte drücken zuweilen auch einfach aus, was dem Verstorbenen besonders wichtig gewesen ist. Von Conrad Hilton, dem Gründer der bekannten Hotelkette, hinterließ bei seinem Tod 1979 als letzte Botschaft den Satz: "Der Duschvorhang gehört ins Innere der Wanne!"

Die Orientierungsfunktion, die letzte Sätze für uns heute haben, hält sich also zuweilen in Grenzen.

Aber natürlich gibt es auch Worte, die zu recht zur Inspiration für viele Menschen später geworden sind. Martin Luthers letztes geschriebenes Wort gehört dazu. Angesichts unserer begrenzten Möglichkeiten, die ganze Tiefe der Heiligen Schrift zu erfassen, sagt er: „Wir sind Bettler, das ist wahr.“ Und die letzten Worte Dietrich Bonhoeffers, an die wir gerade jetzt angesichts seines 70. Todestages wieder besonders gedacht haben, gehören dazu: *"Das ist das Ende. Für mich der Beginn des Lebens."*

Abschiedsworte haben Gewicht. Und deswegen lohnt es sich genau hinzuhören auf das, was Jesus seinen Jüngern mit auf den Weg gibt. Man darf tatsächlich sagen, dass in den wenigen, auf den ersten Blick ziemlich geheimnisvoll klingenden Sätzen alles enthalten ist, was die Basis unseres christlichen Glaubens heute ausmacht, so wie wir ihn auch heute wieder im Apostolischen Glaubensbekenntnis bekannt haben. „Ich glaube an Gott den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erden, und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn...ich glaube an den Heiligen Geist, die heilige christliche Kirche..."

Es ist der dreieinige Gott, an den wir glauben. In jedem Glaubensbekenntnis bringen wir das zum Ausdruck. Aber wissen wir auch, was wir da sagen? Sind wir auskunftsfähig, wenn wir danach gefragt werden, was das eigentlich sein soll, ein „dreieiniger Gott"? Muslime und Juden jedenfalls haben ein echtes Problem damit. Und wenn sie Christen nach der Trinität fragen, ernten sie oft ein Achselzucken. Und das, obwohl es ohne Dreieinigkeit Gottes keinen christlichen Glaubens gibt!

Jesu Worte aus dem Johannesevangelium machen die untrennbare Einheit zwischen Jesus und Gott sehr deutlich. „Das Wort, das ihr hört, ist nicht mein Wort, sondern das des Vaters, der mich gesandt hat.“ „Wer mich sieht, sieht den Vater“ (Joh 14,9), sagt Jesus kurz vorher. Jesus war wahrhaft Mensch und er war wahrhaft Gott – hat die Alte Kirche im Bekenntnis von Chalcedon festgestellt. Es ist für uns heute schwer, das zu denken. Aber man darf es nicht als theologisches Glasperlenspiel abtun. Es ist von entscheidender Bedeutung. Wenn Jesus am Ende doch nur ein besonders eindrucksvoller Mensch gewesen wäre. Warum würden wir ihm heute so viel Raum einräumen? Warum würden wir sogar zu ihm beten? Er wäre ein inspirierender Idealist. Aber eben ein leider gescheiterter Idealist. Und umgekehrt: Wenn Gott nicht in diesem Menschen Jesus ganz eingewohnt hätte, dann bliebe Gott der allmächtige ewige Herrscher im Thron, der vielleicht von außen, aber nicht von innen berührt wäre durch die Schicksale der Menschen. „Was weißt du eigentlich vom Leben?" Diese Vorhaltung angesichts schöner religiöser oder moralischer Richtigkeiten müssten wir dann zuallererst Gott selbst machen.

Nein es ist entscheidend, dass wir die Worte Jesu über die untrennbare Einheit zwischen ihm und Gott dem Vater ernst nehmen. Und nun kommt in den wenigen Sätzen aus dem Johannesevangelium, die uns heute als Predigtwort mit auf den Weg gegeben sind, sogar auch noch die dritte Person der Dreieinigkeit vor. „Das habe ich zu euch geredet, solange ich bei euch gewesen bin. Aber der Tröster, der Heilige Geist, den mein Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.“

Ich werde nicht mehr in Fleisch und Blut unter euch sein, sagt Jesus seinen Jüngern, mit denen er eine so intensive Zeit verbracht hat, die ihr Leben für ihn aufgegeben haben. Aber durch den Heiligen Geist werde ich weiter bei euch sein. Es ist der Geist, durch den Jesus – wie es am Ende des Matthäusevangeliums berichtet wird – sagen kann: ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Ohne den Geist, würden wir all diese Geschichten hören, uns davon beeindruckt lassen, vielleicht auch interessante Einsichten daraus mitnehmen. Aber sie würden nicht zu unseren eigenen Geschichten werden. Wir würden uns an Jesus voller Dankbarkeit erinnern. Aber er wäre nicht unter uns, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind. Wir würden seine Gegenwart nicht spüren, wenn wir Brot und Wein miteinander teilen.

Es ist der Geist, der uns diese Welt eröffnet. Es ist der Geist, der uns neu macht. Es ist der Geist, der uns bewegt, der uns manchmal auch durcheinanderwirbelt, der uns neu hören lässt, der uns verstehen lässt, was uns verschlossen geblieben ist. Es gehört zu den erstaunlichsten Merkmalen der Pfingstgeschichte, dass die Jünger nach der Ausgießung des Geistes predigen und jeder sie versteht, egal welche Sprache er spricht.

Deswegen kann an Pfingsten nicht alles bleiben wie es ist. Weil der Geist uns das Herz öffnet für Neues. Gier ist eigentlich keine Ausdrucksform des Heiligen Geistes. Aber eine Form der Gier dann vielleicht doch: die **Neugier**. Die Neugier ist eine wahrhaft pfingstliche Tugend. Denn sie öffnet uns für die überraschenden Erfahrungen des Heiligen Geistes. Sie verändert uns.

Immer wieder gibt es eindrucksvolle Personen, an denen man das sehen kann. Eine von ihnen ist Oskar Romero. Romero war Erzbischof von San Salvador. Er war als Repräsentant der Konservativen seiner Kirche ins Amt gekommen. In einer gesellschaftlichen Umgebung, in der die Armen geschunden und unterdrückt wurden, öffnete er sich immer mehr den sozialkritischen Impulsen der Befreiungstheologie. Das Leid der Armen, das er sah, erreichte sein Herz und ging ihm nah. Man darf wohl wirklich sagen: Es war der Heilige Geist, der ihn veränderte. Er wurde zunehmend zu einer Bedrohung der Machthaber. Oskar Romero wurde am 24. März 1980 während einer Predigt in einer Krankenhauskapelle vor dem Altar von einem Scharfschützen erschossen. Und vielleicht ist es abermals eine Wirkung des Heiligen Geistes, dass seine Kirche die Berührungsgängste gegenüber den sozialkritischen Befreiungstheologen Lateinamerikas überwunden und Papst Franziskus ihn gestern selig gesprochen hat.

Ja, auch als Kirche brauchen wir einen Geist, der Scheuklappen wegfegt und eingefahrene Denkschemata durchmischt. Etwa die verschiedenen Frömmigkeitsformen in unserer Kirche. Viel zu lange haben wir die Menschen in Schubladen gesteckt. Da waren die Progressiven auf der einen Seite, die sich politisch engagierten und manchmal den Vorwurf auf sich zogen, die Politik komme an erster Stelle und der Glaube trete dahinter zurück. Und da waren die Konservativen auf der anderen Seite, denen es vor allem um Frömmigkeit ging und die manchmal den Vorwurf auf sich zogen, weltfremd zu sein und das Politische einfach auszublenden.

Hier ist etwas in Bewegung geraten. Und ich glaube, es ist der Geist, der uns in Bewegung bringt. Immer mehr Menschen auf beiden Seiten legen ihre Scheuklappen ab und merken, dass sie von den jeweils anderen lernen können. Denn natürlich geht es beim christlichen Glauben nicht um eine sozialetische Richtungsgruppe irgendeiner politischen Couleur. Sondern um eine in praktizierter Frömmigkeit verwurzelte Gemeinschaft, die genau aufgrund ihrer Frömmigkeit öffentliches Zeugnis ablegt. Und natürlich gibt es keine Frömmigkeit ohne Dasein für Andere, insbesondere die schwächsten Glieder. Und Einsatz für die Schwachen kann es nicht geben, ohne auch die politischen Ursachen ihrer Not zu bekämpfen.

Wenn politische Entscheidungen auf EU-Ebene verhindern, dass Menschen im Mittelmeer gerettet werden, dann können Menschen nicht schweigen, die sich aufgrund ihres Glaubens für das Lebensrecht jedes Menschen einsetzen. Deswegen ist gerade aus den Kirchen Protest gekommen, als die Seenorettungsprogramme der EU auf die Küstenregionen begrenzt wurden und viele Menschen im Mittelmeer gestorben sind.

Inzwischen ist einiges in Bewegung geraten. Weil Menschen das nicht mehr hinnehmen wollten. Weil die politisch Verantwortlichen erkennen, dass man Menschen nicht einfach sterben lassen darf. Weil immer deutlicher geworden ist, dass das Dublin-System nicht funktioniert. Wir brauchen den Heiligen Geist, damit Weisheit und Liebe in die Herzen der Verantwortlichen überall in Europa, in unser aller Herzen einziehen und wir gangbare Lösungen finden, die das Sterben beenden.

„Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.“ – so spricht Jesus zu seinen Jüngern. Es ist der gleiche Jesus, der gesagt hat: Was ihr den Geringsten meiner Brüder und Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan. Einen faulen Frieden hinterlässt uns Jesus nicht. Aber die Kraft, für einen Frieden einzutreten, der auch das Recht der Schwachen einschließt, die schenkt uns Jesus. Der Heilige Geist, der Tröster, der gibt sie uns immer wieder von neuem, jeden Tag. Deswegen ist es etwas so Wunderbares, aus der Kraft des Dreieinigen Gottes leben zu dürfen, so dass das pfingstliche Herz froh wird.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

AMEN